

Safia Al Bagdadi: „Unser Haus mit Rutsche“

Familienroman zwischen Bagdad, Paris und Saarbrücken

Von Marie Schoeß

Büchermarkt, 25.02.2026

Der Vater flüchtet sich in die Religion, die Mutter zum nächsten Mann. Und die Kinder nutzen die alte Familienwohnung zur WG um: Safia Al Bagdadi erzählt von einer Familie, in der der Absturz so groß ist wie zuvor nur die gemeinsamen Träume.

Laylas Familie klingt nicht bloß wie aus einem Märchen, sie erzählt sich auch gerne welche. Die vier leben in Saarbrücken und fallen auf, sobald sie aus der Haustür treten: Die Mutter ist ausgestattet mit französischem Akzent, reichlich Chanel-Fläschchen, auffallender Schönheit. Und der Vater ist stadtbekannt. Kaum außer Haus, umringen ihn Freunde aus der Studienzeit, die er – ein Mann aus Bagdad – in Deutschland verbracht hat. Mittlerweile ist er Geschäftsmann und meist auf dem Sprung in arabische Länder, um dort Handel zu treiben.

Der Vater: ein Träumer und Erzähler

Zurück in Saarbrücken wird er dann stürmisch von seiner Frau empfangen und malt sich mit den Kindern, mit Layla und ihrem kleinen Bruder, die gemeinsame Zukunft aus: Sie werden reich sein, verspricht er ihnen, sicher wird es reichen für ein eigenes Haus in Bagdad, vielleicht sogar eins mit Rutsche in den Tigris.

„Mit Rutsche, natürlich. Dreimal um das Haus herum. Und überall Palmen, richtig hohe Dattelpalmen, und Aprikosenbäume.“

Safia Al Bagdadi will sich im Hinblick auf ihre Ich-Erzählerin nicht entscheiden. Sie will beides: die Reflexion über Laylas Kindheit, den Abstand der Erzählerin zum jüngeren Ich also, der sie klarer sehen lässt, wo sie herkommt. Literarisch sucht Safia Al Bagdadi aber auch die Unmittelbarkeit des Erlebens, das große, direkte Gefühl, das die kindliche Perspektive mitbringt. Deshalb erzählt zwar die erwachsene Layla, eine Frau, die in Paris lebt und schreibt, aber immer wieder überlässt sich diese Erzählerin so sehr ihrer Erinnerung, dass es wirkt, als sähe und erzähle hier die junge Layla. Und die entdeckt in ihren Eltern eben nicht die fragenden, fragilen Personen, die sie in der Rückschau sind, sondern Märchenfiguren.

Safia Al Bagdadi

Unser Haus mit Rutsche

Hanser Verlag

320 Seiten

24 Euro

Märchenhafte Schauplätze

„Ich bin viereinhalb und der Garten meiner Großeltern erscheint mir riesig. Er umgibt das gesamte Haus. Ein Weg aus unebenen Schiefersteinen windet sich in einer weichen Linie über das Anwesen. Der Rasen ist saftig grün, in sanften Hügeln geschwungen, wie aus einem Märchenbuch. Das Grundstück ist von riesigen alten Bäumen begrenzt, Eichen und Buchen und Tannen. Prachtvolle Rosenstöcke, Kamelien und Buchsbäume säumen den Steinweg, üppige Bougainvilleen zieren die Hausfassade, und an jeder Ecke des Gartens blühen in allen Farben die unterschiedlichsten Blumen. An diesem wunderbar verwunschenen Ort ist Maman aufgewachsen. [...] Ich fühle mich hier fast wie Alice im Wunderland. Und Oma ist die böse Herzkönigin.“

Die böse Herzkönigin: Da spricht das Kind. Die erwachsene Erzählerin versteht, dass ihre Familiengeschichte weniger von Märchenkonstellationen, eher schon von Kultur- und Klassenunterschieden durchzogen ist. Der Vater ist der Auserwählte seiner Familie, er durfte zum Studieren in den Westen – als einziger Sohn –, übernahm damit aber Verpflichtungen. Für die Eltern, seine Geschwister, für Nichten und Neffen, die in Bagdad blieben. Laylas Mutter dagegen stammt aus dem Bürgertum, ist mit Pool im Garten und einer Angestellten im Haus großgeworden, aufgezogen von Eltern, die in ihrem späteren Mann nur einen Fremden aus Bagdad erkennen, einen armen Fremden obendrein.

Die Politik übernimmt das Private

Als der Golfkrieg ausbricht, kommen die Eltern über diese Unterschiede nicht mehr hinweg: Der Vater kann seiner Familie in Bagdad nicht helfen, weil die eigenen Geschäfte zusammenbrechen. Und die Mutter erkennt ihren Mann nicht wieder, der völlig absorbiert ist – von der Politik des Heimatlandes und dem eigenen schlechten Gewissen.

„Er sprach von dem Westen und den Arabern, zählte sich weder zu den einen noch zu den anderen. Ein Reisender war er in diesen Galaxien, nirgends zu Hause, aber auch nirgends fremd. Noch beobachtete er das Geschehen, zwar gebannt und auch besorgt, ohne sich aber wirklich selbst betroffen zu fühlen. Wenige Tage später änderte sich das.“

Warum sich das ändert, warum der Vater religiös, fanatisch wird – und warum sich dieser Bruch wie ein Versagen anfühlen muss für einen Mann, der eigentlich ein großer Geschichtenerzähler, Träumer, Abenteurer ist: Das lässt Safia Al Bagdadi ihre erwachsene Erzählerin Stück für Stück verstehen. Und es ist dieser allmähliche Erkenntnisprozess der Erzählerin, ihre erwachsene Stimme, die den Roman auszeichnet. Mal wütend. Wegen der Ignoranz, der Scheuklappen der westlichen Welt. Dann wieder traurig, sprachlos angesichts der eigenen Blindheit, die auch Layla die Geschichte des Vaters lange missverstehen ließ.

Dramaturgische Schwächen

Die Unmittelbarkeit der kindlichen Erinnerung fällt dagegen ab. Auch weil Safia Al Bagdadi die Leser immer wieder mit einem dramaturgischen Kniff in die Gegenwart zurückkatapultiert. Wenn die Erinnerung an den Winterurlaub der Familie im Elsass an ihr Ende kommt, heißt es:

„Der Orkan, der vor uns lag, nicht aus Schnee, sondern ein Habub, ein Sturm aus stechend feinem Wüstensand, der braute sich erst zusammen.“

Und die Erinnerung an die Freundin, die so viel freier, unbeobachtet von den Eltern aufwächst, beschließt die Erzählerin mit:

„Bloß wusste ich da noch nicht, wie es sich anfühlt, wenn man seinen Eltern gleichgültig ist. Noch hatte ich keine Ahnung, wie es ist, wenn der eigene Vater sich derart in etwas verrennt, dass die Familie daran zerbricht.“

Wiederholen sich solche Vorausblicke, die fast schon formelhafte Beschwörungen des dramatischen Endes sind, dann verlieren Rückblicke, die mit dem kindlich-naiven Blick spielen, ihre Überzeugungskraft. Das ist schade, denn der Roman ist ansonsten mit so großer Lebendigkeit erzählt, dass er solche schematischen Spannungselemente überhaupt nicht nötig hätte.